

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 9

Artikel: An den Rand geschrieben
Autor: Schmid, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An den Rand geschrieben

«Bravo» habe ich an den Rand eines Aufsatzes «Des Kaisers neue Kleider» geschrieben. Er ist am 9. März a. c. im «Extrablatt der Jungen» des Zürcher «Tagesanzeigers» erschienen, verfaßt von Monica Gasser, einer Studentin, die mir völlig unbekannt ist, aber durch ihre Ausführungen sympathisch nahe tritt. Es geht um Dürrenmatts «Meteor». Oder besser, um die bewegte «Meteor-Diskussion im Zürcher Kunsthaus. Nichts meinerseits zum «Meteor», außer der Bemerkung, daß mir diese zuletzt erschienene Komödie Dürrenmatts widerwärtig ist. Der Dichter mag mich dafür in die «Andreas-Dahinden-Gesellschaft in Chur» einreihen, die er einmal so nebenbei, wenn ich mich recht erinnere, etwas herablassend kreiert hat.

Aber es geht um mehr. Was mich erfrischt hat wie klares Brunnenwasser, ist die gesunde Reaktion gegen eine Welt der «Prominenten», der alles Durchschauenden, die jenseits von Gut und Böse zu sein sich eitel rühmen, die Geschmack- und Maßloses, ja, Perverses zum «Amusement» für die Öffentlichkeit zählen. M. G. schreibt: «Wozu lernen wir denn an Mittelschule und Universität das kritische Suchen nach der Wahrheit, die möglichst objektive und gerechte Beurteilung einer historischen Gegebenheit oder eines Kunstwerkes, für die wir dann, wenn wir sie nach bestem Wissen und Gewissen gefällt haben, die volle Verantwortung übernehmen müssen? Was trennt den Menschen von anderen, ihm nahestehenden Lebewesen? „Er unterscheidet, wählet, richtet.“ So die junge Studentin. Ist ihre Frage nicht berechtigt? Man kann noch drängender fragen. Wollt ihr alle bisherigen Werte, Maßstäbe, Gebote, Verbote aufheben, alle Gesetzestafeln umkehren, Moral und Ethik in den Abfallkübel werfen und in einen Teufelskreis eintreten, in dem alles Schmutzige, Schamlose, Ordinäre, Widernatürliche «natürlich» ist? Dann wurde die Jugend bisher fürchterlich angelogen. Es ist befreiend und reinigend, wenn und daß sie rebelliert. Es ist hoffentlich ansteckend, wenn sie das kritische Bewußtsein bewahren und sich weder von der Berühmtheit eines Dichters noch von den «maßgebenden» Kritikern, noch vom Applaus der Masse will bestechen lassen.

Eine andere Stelle: «Trost wolle und könne er (der Dichter) nicht geben. Im übrigen könne man ihm nicht vorschreiben, was er zu sagen habe, sondern man habe ihn als ein ‚Naturphänomen‘ zu nehmen.» So muß die mit Recht Verwunderte hören. Ich frage, ist der Dichter nicht ein Diener am Wort, also ein Diener des Geistes, stolz darauf, es zu sein? Schiller plante, wie Karoline v. Wolzogen berichtet, eine großartige Idylle. «Alle meine poetischen Kräfte spannen sich zu dieser Energie an, das Ideal der Schönheit objektiv zu individualisieren, um daraus eine Idylle in meinem Sinne zu bilden...» Für Schiller sollte das Theater immer der Kanzel gleichen, die Menschen geistiger, stärker und liebereicher machen. Schiller? Ich höre höhnisches Lachen und sehe süffisante Mienen. Und doch! «Diesem in Lichtesspuren wandelnden Beglückergeist zu huldigen sind wir versammelt», sagt Thomas Mann in seiner großen Schillerrede. Ihr glaubt doch an Thomas Mann? Oder auch schon nicht mehr ganz?

Was der Künstler, der Dichter darf oder nicht darf, darüber geht wohl heute der Streit. Ich stehe auf der Seite der Jungen und meine ganz einfach: Verantwortungsbewußtsein muß er haben für seine Leser-, Hörer-, Betrachtergemeinde, damit sie ihm glauben und ihn lieben kann.

Als Eduard Mörike in trübem Verdämmern lag, ließ er sich von seiner Schwester die «Gedichte» reichen und sagte leise: «Nicht wahr, es steht nichts Frivoles drin?» —

Ich bin ein alter Schulmeister (und die wissen bekanntlich alles besser) und habe noch eine Bemerkung für die Redaktion des «Extrablattes». Sie bringt die Ausführungen Monica Gassers «trotz einiger ernstlicher Vorbehalte». Durch solche Vorbemerkungen macht man sich vor eventuellen Angriffen und Unannehmlichkeiten zu schnell davon und entwertet die Ausführungen. Sie sind aber Zeugnis einer sauberen, unabhängigen Haltung und von einer ehrlichen Sachlichkeit.

Martin Schmid

Entnommen dem «Schweiz. Republikanischen Kalender 1967»,
Besprechung auf Seite 238.

Jugend und Geld

Im Winter 1964/65 rief der Schweizerische Bankverein Jugendliche der Jahrgänge 1949 bis 1944 zu einem interessanten Wettbewerb auf. Es wurde ein Aufsatz verlangt, der auf vorgedrucktem Formular von Hand zu schreiben war und höchstens 80 Zeilen umfassen durfte. Die Wettbewerbsunterlagen wurden von 18 000 Jugendlichen verlangt, aber nur rund 3000 haben die Aufsätze eingereicht, trotzdem über 1000 Preise vom drei Monate dauernden Studienaufenthalt in New York bis zu wertvollen Büchern und Schallplatten zum Mitmachen verlockten.

Nach Abschluß des Wettbewerbs hat der Schweizerische Bankverein eine gediegene, aufschlußreiche Schrift mit dem Titel «*Wie stellt sich die Jugend zum Geld*» herausgegeben. In derselben werden verschiedene Aspekte des Wettbewerbes beleuchtet. Über 45 % der jugendlichen Teilnehmer waren Mädchen. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern war also ziemlich ausgeglichen, ebenso dasselbe zwischen Stadt und Land, nicht aber der Anteil der verschiedenen Sprachgruppen. Aus der deutschsprachigen Schweiz haben sich bedeutend mehr Jugendliche beteiligt als aus dem Welschland und dem Tessin.

Unsere Leserinnen wird noch speziell das Vorgehen bei der Bewertung interessieren. Durch Lehrer und Lehramtskandidaten wurde unter der Aufsicht eines für jedes Sprachgebiet verantwortlichen Preisrichters eine Vorprüfung durchgeführt. Inhalt, Stil, Rechtschreibung und Darstellung wurden bewertet, wobei das Alter der Teilnehmer gebührend zu berücksichtigen war. Die Note für den Inhalt wurde dreifach, für den Stil doppelt, für Rechtschreibung und Darstellung je einfach gezählt, so daß im günstigen Fall, das heißt wenn durchwegs Note 6 erzielt wurde, 42 Punkte erreicht werden konnten. Die definitive Auswahl wurde dann durch eine sechsköpfige Jury getroffen. — Nun möchten wir aus der Schrift den Aufsatz eines jungen Mädchens bringen, das den 6. Preis erhielt (Fr. 500.— in bar). Marie-Theres V., Jahrgang 1946, schreibt:

ME

Wir Jungen und das Geld

Vergleicht man das Verhältnis der Eltern und dasjenige der Heranwachsenden zum Geld, so fällt ein krasser Unterschied auf. Das Denken und Handeln in Geldsachen ist bei der einen Generation durch das Erleben der Krisenzeit, bei der andern durch die Hochkonjunktur gekennzeichnet. In kaum einer Zeit verfügt die Jugend allgemein über so viel Geld wie heute. Ein Junge kann oft kaum mehr begreifen, daß sein Vater in diesem Alter jeden Franken zweimal drehte, bevor er ihn ausgab. Die Klagen vieler Erwachsener, die Jungen verstünden es heute nicht mehr, ihren Lohn einzuteilen und zu sparen, sind teilweise vollauf berechtigt. Es handelt sich in erster Linie ja nicht darum, ein möglichst großes Sparkassa-Guthaben zu besitzen, das Sparen hat einen noch viel größeren Wert, nämlich einen erzieherischen. Einem Jungen,